

Existenz – Identität – Kultur

Auf einen Espresso mit dem Übersetzer Lutz Kliche zur
»Atmosphäre von Bibliotheken«

Als Übersetzer aus dem Spanischen ist Lutz Kliche hierzulande durch Bücher von Gioconda Belli, Ernesto Cardenal und Eduardo Galeano bekannt. Er ist aber auch als Lektor sowie als Verleger tätig und wurde zu einem Literaturvermittler zwischen Europa und den Welten. Aufgewachsen im Osnabrücker Land lebt Kliche heute die eine Hälfte des Jahres in der Nähe von Augsburg, wo er sich Bertolt Brecht nahe fühlt, und die andere Jahreshälfte, wenn er nicht gerade auf Reisen ist, in Nicaragua, wo er vor vielen Jahren den Verlag Anamá gründete. Ende der 1990er-/Anfang der 2000er-Jahre arbeitete er im Patmos Verlag und gab dort unter anderem den Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka in deutscher Sprache heraus. Er selbst bezeichnet sich weniger als Weltenbummler denn als »Weltneugierigen«.



Auf einen Espresso mit Lutz Kliche.

Dirk Wissen: Erleben Sie Unterschiede bei der Nutzung von Bibliotheken in Afrika, Lateinamerika und Europa?

Lutz Kliche: In Afrika oder Lateinamerika wird zunächst einmal Wert auf die Funktionalität von Bibliotheken gelegt. Man hat relativ wenig Mittel zur Verfügung, sodass man gerade mal in das Grundsätzliche einer Bibliothek investieren kann. Damit meine ich den Bestand und das Funktionieren der

Bibliothek beziehungsweise diese am Laufen halten zu können. Und dabei würde ich sagen, dass die Atmosphäre eine ganz grundsätzliche Frage ist. Sie trägt zweifellos entscheidend dazu bei, wie eine Bibliothek angenommen wird, wie sie funktioniert und wie dort gearbeitet werden kann und wie sie genutzt werden kann.

Ob Bibliotheken angenommen werden, wird in der Regel an ihren Ausleihen und Besuchen gemessen. Gibt es Länder, in denen dieses »angenommen werden« anders gemessen wird?

Ich glaube schon, dass dies in anderen Ländern eine andere Gewichtung hat, da die Funktionalität von Bibliotheken schon eine ganz andere ist als bei uns. So werden in manchen Ländern die Bibliotheken viel mehr als bei uns von Schulkindern genutzt, um dort ihre Hausaufgaben zu machen und nicht um etwas auszuleihen. In den USA oder Kanada zum Beispiel gibt es die sogenannten »Homeless People«, die in die Bibliotheken gehen, weil sie dort einfach nur den Tag verbringen können. In lateinamerikanischen und auch afrikanischen Ländern wird der Lernzusammenhang zu Bibliotheken viel stärker gewertet und gewichtet als in Europa. Und in diesen Ländern will gerade die junge Generation Anschluss finden an die internationale Gemeinschaft. Das passiert zunächst durch das Lernen und hierzu nutzen sie die Bibliotheken, um sich in Ruhe zu bilden und damit zu qualifizieren. Zu Hause herrscht oft eine Situation, in der man zehn Kinder um sich herum hat, da kann ein Jugendlicher nicht für seinen Schulabschluss lernen, vor allem, wenn die Wohnung nur aus zwei Zimmern besteht, in einem wird in der Regel gekocht und gewohnt, im anderen geschlafen. Der ruhige Ort ist dann die Bibliothek.



Schiller-Bibliothek in Berlin-Wedding.

Was sind außer Ruhe Voraussetzungen, für eine Bibliothek als Lernort?

Die Ruhe ist erst mal das Wichtigste zum Lernen und man kann Bibliotheken ja so einrichten, dass es Räume für diese Ruhe gibt und Räume zur Kommunikation, in der keine Ruhe herrschen muss, denn Kommunikation ist natürlich auch wichtig. Beides sollte in einer Bibliothek möglich sein, denn Lernen bedeutet auch, sich austauschen zu können. Wichtig ist für Schüler und Studenten außerdem, dass sie, wenn sie lernen wollen, auch das finden, was sie an Material brauchen. Da ist dann auch der Zugang zum Netz sehr wichtig für die Recherchezwecke. Auch die jungen Leute in Lateinamerika oder Afrika benötigen das Netz von Wikipedia bis Google.

In vielen Ländern ist gerade das »Soziale« die Funktion, mit der eine Bibliothek beschrieben wird, und weniger der Medienbestand.

Das stimmt. Gerade der soziale Aspekt ist in vielen Ländern das, was Bibliotheken dort ausmacht. Die Zugehörigkeit zu einer ganz bestimmten Gruppe von Menschen ist für jeden sehr wichtig. Jeder Mensch, ob jung oder alt, ist Teil von vielen Gruppen, Teil der Familie, des Kollegenkreises und dergleichen. Man identifiziert sich in sozialen Rangordnungen und mit ganz bestimmten Gruppen. Da gibt es negative Identifizierungen, wie zum Beispiel die Ghetto-Kids oder irgendwelche Gangster-Rap-Gruppen. Eigentlich identifizieren sich junge Menschen aber in Richtung sozialer Aufstieg. Jugendliche möchten zu Kreisen gehören, die gebildet sind, die Zukunftsperspektiven haben, und da sind weltweit Bibliotheken Orte, die diesen sozialen Austausch und die nötige Atmosphäre hierzu bieten können. Diesen Aspekt sollte man nicht unterschätzen.



Farbenprächtig: Eine Illustration von Diego Rivera in Pablo Nerudas »Canto General«.

Ist dieser Aspekt für Bibliotheken in Deutschland genau so wichtig?

Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube die Bibliotheken in Deutschland sind eher ein Ort für ganz unterschiedliche Tätigkeiten oder Bedürfnisbefriedigungen. Das, was man da tun kann, wie zum Beispiel in der Augsburgener Stadtbibliothek, deren Nutzer ich bin, hat noch ganz andere Funktionen als das Soziale. Deutsche Bibliotheken sind da viel vielseitiger. Kinder gehen etwa zum Spielen hin, Jugendliche leihen sich zur Unterhaltung CDs und DVDs aus, Ältere treffen sich dort. Also sehr vielfältig, auch sozial, aber anders. Dies ist ein Ausdruck für eine Gesellschaft, die einen gewissen Überfluss hat, die, lakonisch formuliert, »First World Problems« hat. In deutschen Bibliotheken geht es um soziale Kommunikation, in anderen Ländern um sozial Existenzielles.

Welche Bedeutung nehmen Bibliotheken ein, um existenziell wirken zu können?

Mit existenziell meinte ich erst mal, eine grundlegende Versorgung zu erwirken, und diese muss mit grundlegenden Inhalten oder grundlegenden Dienstleistungen unterstützt werden. Deshalb ist eine Bibliothek erst mal nur als Ort gefragt, an dem ich Wissen anreichern kann und Zugang zu Bildungsinhalten habe, wie zum Beispiel über den

Bestand, um dann durchs Qualifizieren die zukünftige Existenz sichern zu können. Jetzt gibt es endlich Regierungen, die das verstanden haben und die nicht mehr nur im Sinne ihrer eigenen Eliten denken, sondern für die Bevölkerung. Die haben verstanden, dass Bildung grundlegend ist für die Entwicklung eines Landes, für ein besseres Leben. Bis vor zwanzig Jahren war es zum Beispiel schwierig, Leseförderungsprogramme im Denken der Regierungsinstitutionen zu verankern, denn diese Regierungsinstitutionen waren von jeher die Vertreter der wirtschaftlichen Elite, der Reichen. Im Gegenteil, über viele Jahre wurde alles dafür getan, dass die Leute nichts lernen, also aktiv beziehungsweise proaktiv wurde verhindert, dass die Leute Bildung bekommen, weil so Forderungen entstehen.

Wohin geht ein Übersetzer und Weltenneugieriger, um sich zu bilden und zu recherchieren?

Da gehe ich – außer natürlich ins Internet – in die Nationalbibliotheken, zum Beispiel in San José, Guatemala-Stadt und in die von Nicaragua. Aber auch in Spanien gehe ich in Andalusien, in Sevilla zum Beispiel ins »Archivo General de Indias« und in Granada, Málaga oder Cádiz in die Unibibliotheken. Wenn ich irgendwelche

Dokumente im Original einsehen möchte, dann gehe ich in diese Bibliotheken. Und in der Nationalbibliothek von Guatemala habe ich gerade Nerudas »Canto General« in Händen gehalten, in einer besonderen Ausgabe, signiert von Neruda selbst und signiert von den Illustratoren Diego Rivera und David Siqueiros, einem berühmten mexikanischen Muralisten – gewidmet dem Präsidenten Arévalo, der die Befreiung von der Diktatur von Ubico angeführt hatte. So etwas findet man nur in einer Bibliothek. Das ist für mich als Übersetzer ein Fundus, den ich nutze. Aber ich nutze, wie gesagt, natürlich auch das Internet.

Welche Bibliothek empfinden Sie von ihrer Atmosphäre her besonders beeindruckend?

Das ist keine einfache Frage, da ich mir die Bibliotheken erst mal ins Ge-



Zufällig entdeckte Kliche Pablo Nerudas Canto General in der Nationalbibliothek von Guatemala.

dächtnis rufen muss, wie ich die empfunden habe. Also das »Archivo General de Indias« hat mich schon beeindruckt, weil ich dort ein so starkes, unmittelbares Gefühl von circa 400 Jahren Kolonialgeschichte hatte, die da im Bestand um mich herum war. Das ist anders als eine Bibliothek, die durch deren Nutzer und den Lesesaal geprägt wird, wie zum Beispiel meine Unibibliothek in Marburg. Nein, diese Bibliothek in Sevilla hat etwas sehr Spezielles. Das ist ein Gefühl, das in mir und um mich herum durch Dokumente, Druckerzeugnisse und durch die vielen Unikate entstanden ist. Das war wie »geronnene Geschichte«. Da spiegelt sich eine Verrücktheit wider, der ganze Wahnsinn, der für mich auch mit der »Conquista« zu tun hat und auch heute noch damit zu tun hat. Bei diesem Wahnsinn fällt mir der Film »Fitzcarraldo« ein, der bei Manaus spielt, oder »Aguirre oder



Die Bibliothek als Makerspace, ein Konzept das die Schiller-Bibliothek im kulturell internationalen Wedding von Berlin umsetzt.

der Zorn Gottes«. Beides Filme von Werner Herzog mit Klaus Kinski in den Hauptrollen. Oder das von mir übersetzte Buch »Erinnerung an das Feuer« von Eduardo Galeano, die Geschichte Lateinamerikas nachempfunden auf der Grundlage von Quellen: alles voll von diesem Wahnsinn – das sind Geschichten von Verrücktheiten, bei denen man sich fragt, wie diese paar Mann, wie die hier rüber gezogen sind, mit einer Mentalität, die man als eine gehörige Mischung aus krimineller Energie, aber auch Gier, Ehrgeiz und Hybris bezeichnen kann, um diesen Kontinent in Besitz zu nehmen, von der Südspitze bis an den Rio Grande. Und das ist alles im »Archivo General de Indias« dokumentiert und sehr präsent.

Gibt es in Afrika oder Lateinamerika eine Bibliothek, von der europäische Bibliotheken etwas lernen können?

Also da muss ich passen, mir fällt im Moment kein konkreter Aspekt ein. Ich denke vielleicht an Mexiko, an die Bibliothek von Guadalajara, deren Bibliotheksleiter Fernando del Paso letztes Jahr den »Premio Cervantes« erhalten hat. Das ist schon eine beeindruckende Bibliothek. Was mir in vielen Bibliotheken positiv aufgefallen ist, und das wird man in

Ihre Meinung: Sollten Bibliotheken Zugang zu Inhalten bieten, die nicht besonders kulturell sind? Schreiben Sie an: bub@bib-info.de

Deutschland bzw. Europa genauso haben, ist die Fähigkeit, auf ganz unterschiedliche Bedürfnisse der Nutzer eingehen zu können. Das ist in manchen Bibliotheken sehr angenehm, das fällt mir in manchen Bibliotheken immer wieder positiv auf, da scheint es so eine Art »User-Friendly-Konzept« zu geben, bei dem darüber nachgedacht wird, was der Nutzer braucht. In anderen Bibliotheken herrscht oft so ein Schema »F«, das diese durchziehen, weil die denken, dass muss so sein, denn wir sind hier die Gralshüter des Bestandes und das ist unser wichtigstes Gut. Ich glaube, es ist für Bibliotheken das Wichtigste, dass man als Nutzer das Gefühl erhält, hier geht es an erster Stelle um mich und dann erst um den Bestand. Ich glaube, das verschließt einem die Tür, wenn einem das Gefühl vermittelt wird: »Moment mal, Du musst dich jetzt erst mal würdig zeigen, dass du den Bestand nutzen darfst.«

Wenn es um das »Ich« und um die Würde geht, dann geht es auch um die eigene Identität. Bei Ethnien, deren Sprachen nicht immer verschriftlicht sind: Was können Bibliotheken dazu beitragen, dass diese unverschriftlichten Sprachen nicht verloren gehen?

Ich glaube, da gibt es einen Sog und da spreche ich mit den Worten vom Meister Brecht, dessen Maxime für mich sehr wichtig ist, die mich geprägt hat und die

ich mir oft vor Auge halte: »Nicht an das gute Alte, sondern an das schlechte Neue müssen wir anknüpfen.« Wir können nicht alles gute Alte bewahren, das wäre ein zu rührseliger Gedanke. Die Maschinenstürmer hätten am liebsten den Fortschritt aufgehalten, indem sie die Webstühle am Anfang des 19. Jahrhunderts zerschlugen. Das ist ihnen aber nicht gelungen. Und so wird es uns auch nicht gelingen, ganz bestimmte Errungenschaften und Fortschritte, wie zum Beispiel Facebook, aufhalten zu können. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass der technische Fortschritt einfach stärker ist und dass, was technisch möglich ist, sich auch durchsetzen wird. Wir müssen alle einfach nur lernen, es sinnvoll zu nutzen und einzusetzen. So sage ich gerne, lass dich nicht vom Internet beherrschen, beherrsche du es wie ein Instrument. Dieser Sog besteht hier in Mittelamerika eben auch. Selbst im hintersten Dorf hat irgendjemand ein Smartphone und das Internet bietet hier auch einen gewissen Segen, weil es Zugang schafft, zum internationalen Bildungskanon oder zur Teilhabe am Weltgeschehen. Ähnliches gibt es auch im Berliner tiefsten Wedding, wie die Schiller-Bibliothek in der Berliner Müllerstraße mit ihrem Angebot agiert. Man spricht hier von der »Cultura Universal«, von der internationalen Kultur. Aber das heißt leider auch Zugang zu den vielen Inhalten, die nun nicht gerade besonders kulturell toll sind, von Britney Spears bis Paris Hilton – Trash halt.

Das ist eine Frage des Geschmacks ...

Ja, okay, aber dieser Sog ist auf jeden Fall da.

Herr Kliche, muchas gracias!



Mehr dazu in der nächsten Folge von »Wissen fragt ...?«. Selfies: Dirk Wissen